

Erzähler vom Westerwald

Hachenburger Tageblatt.
Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.
Hachenburg, Freitag den 17. Februar 1911

Nr. 41. Hachenburg, Freitag den 17. Februar 1911 3. Jahrg.
Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile 15 Pf., die Reklamezeile 30 Pf.

Des Kanzlers Mahnung.

Vermutlich wird auf dem Grabstein des Fürsten Bismarck stehen: „Hier ruht ein agrarischer Kanalar.“ Er hatte diese Inschrift in launiger Stunde sich bestellt, als er auf dem Jahresessen des Deutschen Landwirtschaftsrates die übliche Kanzlerrede hielt, aber im Grunde lagen ihr und Bismarck ihm doch fern, genau so wie seinen Vorgängern Caprivi und Hohenlohe, obwohl letzterer Großgrundbesitzer war. Mit Herrn von Bethmann Hollweg ist wieder der erste wirkliche Gutsherr seit Bismarck auf den deutschen Thron gelangt. Und wie dem ersten Kanzler die Fülle lebendiger Bilder in seinen Reden aus dem Lande kam, so spricht auch aus der Rede des fünften die praktische Kenntnis: ein Landwirt sprach zu Landwirten auf dem Festbankett am Mittwochabend.

Aber auch ein Staatsmann, dem das Wohl des Reiches auf sorgendem Herzen liegt; und darum beginnt er seine Rede mit seinem ceterum censeo, der Warnung vor den Stimmen des unzufriedenen Mißmuts auf dem Markte des öffentlichen Lebens. Gerade die Landwirtschaft könne auf einen stattlichen Zuwachs zurüchtern, nur habe er allerdings seine zwei Seiten:

Der Herr Graf von Schwerin hat — und das lag ja nahe — diesen Vertrauensbruch auch mit der Verschuldung in Zusammenhang gebracht. Dieser Zuwachs soll nach seinem Wunsche uns allen ein Trost sein, wenn wir unsere Pflichten erfüllen. Das war ein Wunsch ad hominem, denn bis auf wenige goldene Ausnahmen sind wir Landwirte an dieser Tafel, wie ich fürchte, alleamt höchst persönlich interessiert. Ein verdrießliches und ernstes Thema! Der Aufschwung der Landwirtschaft beruht nur auf einem Teile auf den besseren Erträgen, auf einem andern, und nicht auf einem kleinen, auf der besseren Wirtschaftsführung. Aber auch die ist bekanntlich nicht ohne Geld zu haben. Die Betriebsüberläufe haben deshalb zu allermeist nicht zu Schuldentilgungen und Meliorationsarbeiten, sondern zu Investitionen für den laufenden Betrieb geführt. Darin liegt eine Erklärung für den Stand unserer landwirtschaftlichen Verschuldung.

Der Kanzler wünscht aber der Landwirtschaft eine dauernde Steigerung nicht des Zuverdienstes, sondern des Ertragswertes ihrer Güter, denn es ist die Volksernährung, um deren Sicherung es ihm zu tun ist. Er dankt dem Grafen Schwerin, dem Vorsitzenden des Landwirtschaftsrates, für die unausgesprochene Anerkennung, daß die Preise einzelner Fleischsorten im vorigen Jahre eine ungemeine Höhe erreicht hätten, und erklärt es für eine ernste Pflicht der Landwirtschaft, um Interesse des Volkes ihre Viehhaltung zu vergrößern, zu verbessern und konstanter zu gestalten.

Unsere Wirtschaftspolitik hat nicht nur den Schutz der nationalen Arbeit im Auge. Sie basiert zugleich auf dem Willen und der Gerechtigkeit der deutschen Landwirtschaft, die Ernährung des Volkes vom Auslande immer unabhängiger zu gestalten. Dieser Wille muß zur Tat werden, die Landwirtschaft muß sich den Schutz, den sie jetzt täglich von neuem verdient. Sonst wird das Fundament unterwühlt, auf dem das Gebäude steht. In der letzten Nummer der „Sozialistischen Monatshefte“ kommt auch ein sozialdemokratischer Schriftsteller auf Grund einer unbefangenen und wie mir scheint, sachkundigen Beweisführung zu dem Schluss, daß für Deutschland diejenige Agrarpolitik die richtige sei, welche die inländische Viehwirtschaft auf den höchstmöglichen Umfang steigert. Eine derartige Heraushebung der wirtschaftlichen Fragen aus dem unfruchtbaren Streit parteipolitischer Gegenseiten und ihrer Zurückführung auf den Boden nächster wirtschaftlicher Rechnung tut uns not.

Es scheint wirklich, als gebe es jetzt nicht mehr so erbitterten Theoretikerkrieg, wie früher, über Freihandel und Schutzoll. Damals habe die Landwirtschaft fast um sich haben müssen, um ihr Recht zu erhalten, aber jetzt sehe man allmählich ein, daß unsere Politik keine Lieblings- und keine Stiefkinder gefannt, sondern das Allgemeinwohl im Auge gehabt habe. So konnten die 17 Millionen Deutscher, um die das Reich seit Regierungsantritt des jetzigen Kaisers zugenommen habe, im eigenen Lande Nahrung und Unterkunft finden. Nun aber gelte es, auch dafür zu sorgen.

Daß derer immer mehr werden, die ein Stück deutscher Erde ihr eigen nennen und als ihre Heimat und die Grundlage ihrer Existenz lieben. Wir sind in Preußen am Welt, diese innere Kolonisation mit größerem Nachdruck als bisher zu betreiben. Nicht nur durch die Urbarmachung und Befriedung von Mooren und Heideflächen, sondern auch dadurch, daß wir namentlich in den menschlichen östlichen Provinzen die Bauernstellen zu vermehren trachten. Der Freierr von Soden konnte soeben feststellen, daß es in Deutschland, Gott sei Dank, weder eine politische noch eine geistige Main-Line mehr gibt. Aber an ihrer Stelle hat sich die andere Main-Line zwischen den Besitzenden und den Nichtbesitzenden mehr und mehr vertieft. Die werden wir zwar nicht zerschütten, aber wir werden sie überbrücken können und müssen. Und eine dieser Brücken schlagen wir, wenn wir den Klein- und Mittelbesitz energisch vermehren.

Das lebhafteste Echo, das diese Ausführungen wecken, ebt die Veranlassung noch mehr als den Redner. Man hat es in einzelnen Presseorganen so darzustellen versucht, als seien die Großgrundbesitzer, deren erste Vertreter ja vornehmlich im Landwirtschaftsrat sitzen, Gegner der Kolonisation, und es betreiben sie das „Bauernlegen“ wie einen Sport, um kleine Dörfer zwischen ihren Höfen zu haben. Tempus fugit! Heute weiß jeder Gutsherr, daß Menschen eine Wertschöpfung des Landes bedeuten.

Der ihnen das jetzt noch einmal vorträgt, der Kanzler von Bethmann Hollweg, der ist ja selber einer von den „Bauern“. Sein Gut Hohenfinow in dem Barnimer Kreise bei Potsdam, dessen Landrat er jahrelang war, sucht er immer wieder auf und waltet dort nach der väterlichen Weise. Auch als er über den Landrat hinausgewachsen war und höhere Ämter bekleidete, führte seine Laufbahn ihn nur einmal auf einige Monate nach Bromberg, ließ ihn sonst aber zwischen Berlin und Potsdam wechseln. Die der Gutsherr von Barzin und Friedr. Krüh, so wird auch der Junker aus Hohenfinow im Gedächtnis fortleben als ein Mann, der mit der deutschen Erde verwachsen war, — nicht als „Philosoph“ oder gar Salondiplomat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

• Wann sind die nächsten Reichstagswahlen? Wie ein großes konservatives Blatt aus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, hat sich die Regierung nach eingehenden Erwägungen entschlossen, die nächsten Reichstagswahlen erst im nächsten Jahr stattfinden zu lassen. Der Termin soll so spät als möglich angelegt werden. An eine Auflösung des Reichstags ist in keinem Augenblick gedacht worden. — 1907 haben die Reichstagswahlen am 25. Januar stattgefunden. Die Legislaturperiode läuft also bis zum 24. Januar 1912.

• Zur zweiten Lesung des Gerichtsverfassungsgegesetzes im Reichstage haben Abgeordnete fast aller Parteien einen Antrag eingebracht, der die Ordnungsgesetze gegen Rechtsanwälte beseitigen und sie fürderhin nur noch gegen Verleumdungen zulassen will, welche nicht Rechtsanwälte sind, die aber das Gesetz als Verteidiger in Strafsachen auftreten läßt. Es sind das die Rechtslehrer an deutschen Hochschulen, die Referendare und andere Personen, die das Recht als Verteidiger zugelassen hat. Die Antragsteller gehören sämtlich dem Rechtsanwaltsstande an.

• Über die militärische Beschaffung des südlichen Grenzgebietes unserer südwestafrikanischen Kolonie, das durch die neuerliche Aufstandsbewegung der Simon Roppersleute bedroht erscheint, wird mitgeteilt: Kommandeur des Stabsbezirks ist Major Grautoff, der jedoch zurzeit von Major Wink vertreten wird. Im Süden sind stationiert die 8. Kompanie in Warmbad mit einem Posten in Libabos, die 2. Kompanie in Ukanas mit einem Posten in Damigab. Ferner die 3. Kompanie in Ramus mit einem Posten in Auradas; dazu kommen dann noch zwei Batterien. Diese sämtlichen Truppenteile sind sofort verfügbar und jederzeit mit Ausahme der 3. Kompanie, die die Verwaltung der Kolonie abteilt.

• Die erste preussische Vollbahn-Lokomotive mit elektrischem Betrieb hat sich auf der Strecke Dessau-Bitterfeld sehr gut bewährt. An den Probefahrten nahmen, wie von sachverständiger Seite mitgeteilt wird, Vertreter der preussischen und sächsischen Staatsbahnen, sowie der Siemens-Schuckert-Werke, welche die elektrische Ausrüstung geliefert haben, teil. Die Fahrten verliefen zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten. Es wurde mit einem Versuchszuge von 260 Tonnen anstandslos eine Geschwindigkeit von 105 Kilometer-Stunden erreicht. Das schnelle Anziehen der Lokomotive und der ruhige Lauf, auch bei hoher Fahrgeschwindigkeit, wurden allgemein anerkannt. Demnächst sollen weitere Versuchsfahrten im Beisein des preussischen Eisenbahnministers stattfinden.

Großbritannien.

• Ein erstaunliches Urteil hat in einem Interview ein britischer Schiffbau-Ingenieur, der Direktor Hill der Londoner Thames Iron Works Company, über den kriegerischen Wert der Dreadnoughts gefällt. Herr Hill erklärte, die Admiralität sei mit dem Bau der jüngsten Dreadnoughts auf ganz falsche Wege geraten. Solche Schiffungestülpe wie die Dreadnoughts hätten in Wirklichkeit einen recht geringen Gesichtswert. Die neuesten Kreuzer der „Lion“-Klasse verdammt Mr. Hill geradezu als Monstrositäten, die weder Kreuzer noch Schlachtschiffe seien, von beiden aber alle Nachteile hätten, die in der Schlacht verhängnisvoll werden könnten. Man wird begreifen, daß diese öffentlich ausgesprochenen Behauptungen des Direktors einer Schiffbauanstalt ungewöhnliches Aufsehen erregen. Das Aufsehen ist um so größer, als der jüngste Dreadnought, der dieser Tage vom Stapel gelaufene „Thunderer“, von der Hill'schen Anstalt erbaut wurde.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 16. Febr. Von der Wahlprüfungs-Kommission des Abgeordnetenhauses wurde die Wahl des Abgeordneten Kreising für den vierten Berliner Wahlkreis für ungültig erklärt.

Berlin, 16. Febr. Die Freisinnige Volkspartei hielt einen Parteitag für Groß-Berlin ab.

Konstantinopel, 16. Febr. Nach Blättermeldungen haben die Aufständischen in Arabien neuerdings Ebba angegriffen, wurden aber mit einem Verlust von 400 Toten zurückgeschlagen.

Kairo, 16. Febr. In Port Said herrscht lebhafter Erregung über die Schändung europäischer Gräbstätten. Eine Anzahl Gräber sind geplündert worden.

Die reichsländische Verfassungsreform gescheitert?

In den Beratungen der Reichstagskommission für die einseitig-hergeleitete Verfassungsreform ist eine Störung eingetreten. Infolge einer Erklärung des Staatssekretärs Dr. Delbrück vertagte sich die Kommission. Die Erklärung, welche der Staatssekretär im Namen des Reichskanzlers abgab, lautet:

„Die Verhandlungen der Kommission haben einen andern Verlauf genommen, als die Verbündeten Regierungen erwartet haben. Im Plenum ist seitens der Redner der größeren Parteien der Bereitwilligkeit Ausdruck gegeben, auf der Basis der Vorlage an dem Verfassungsentwurf mitzuwirken. Die bisher gefassten Beschlüsse sind indes für die Verbündeten Regierungen unannehmbar, ebenso auch die noch zur Beschlussfassung stehenden Anträge. Der Reichskanzler hat aus diesem Grunde den Wunsch, sich vorher mit den Verbündeten Regierungen ins Benehmen zu setzen, und erkläre die Kommission, ihre Beratungen auszulegen, bis sich die Verbündeten Regierungen haben schlüssig machen können. Das soll in Bälde geschehen.“

Bedeutet die Unterbrechung der Verhandlungen ein Scheitern der Reformvorlage? Beinahe scheint es so. Die Kommissionsbeschlüsse, gegen die die Regierungen Erklärung in der Hauptsache richtet, sind die Forderungen, aus einseitig-hergeleiteten einen vollberechtigten Bundesstaat zu machen und ihm einen Statthalter auf Lebenszeit zu geben. Hinsichtlich der Verleihung von Bundesratsstimmen an das Reichsland würde die Regierung vielmehr mit sich reden lassen. Aber jenen beiden ersten Forderungen glaubt die Regierung ein „Unannehmbar“ entgegenzusetzen zu sollen. Sehen die Verbündeten Regierungen in dieser Beziehung keinen Weg zur Verständigung, so dürfte die Vorlage wieder zurückgezogen werden, womit dann das so heiß ersehnte und erstrebte Reformgesetz — auf wie weit viele lange! — gescheitert wäre.

Hof- und Personalsnachrichten.

• Aus Anlaß des 80. Geburtstages des Leutnants Oskar, der über 25 Jahre Wachmeister bei der Leib-Gesabron des Leib-Gülden-Regiments in Potsdam war, hat der Kaiser folgendes Telegramm an das Geburtstagskind gerichtet: „In dem Tage, an dem Sie durch Gottes Gnade Ihr 80. Lebensjahr vollenden, sende ich Ihnen meine aufrichtigen Glückwünsche. Gern erinnere ich mich dabei der gemeinsamen Arbeit, die mich mit Ihnen verband, besonders der Zeit, während deren ich als Chef der damaligen ersten Gesabron des Garde-Gülden-Regiments mich Ihrer Unterstützung erfreute. Wilhelm I. R.“

• Der Oberpräsident der Provinz Westfalen, Freiherr Eberhard von der Horst von der Horst, ist Donnerstag nachmittag 4 Uhr in Münster gestorben.

Freiherr von der Horst war am 2. April 1847 in Berlin geboren, trat nach Beendigung seiner Studien in den preussischen Justizdienst und machte den Feldzug von 1870 und 1871 mit. Später war er verschiedentlich im Justizdienst tätig, wurde 1877 Landrat in Odenforde, 1887 Regierungspräsident in Königsberg, 1889 in Düsseldorf und am 8. Dezember 1895 zum preussischen Minister des Innern berufen. Wegen der Ablehnung des Vertriebsantrags im preussischen Abgeordnetenhaus trat er am 2. September 1899 vom Amte zurück und wurde zum Oberpräsidenten von Westfalen ernannt.

• Der Papst ist an einer leichten Erkältung erkrankt. Der Arzt hat mit Rücksicht auf das hohe Alter des Papstes strenge Diät und Ruhe verordnet; er hofft, daß der heilige Vater in wenigen Tagen wieder hergestellt sein werde.

Heer und Marine.

• Kommandierende ohne Kriegserfahrung. Zu der Beförderung, daß mit dem neuernannten Kommandeur des 6. Armee-Korps, General von Brisele, zum ersten Male ein General an die Spitze eines Korps getreten ist, der erst nach dem Feldzuge 1870/71 Offizier geworden und keine Erfahrung vor dem Feinde besitzt, wird von militärischer Seite geschrieben, daß das nicht ganz richtig ist. Auch der General der Infanterie von Fabeck, der schon seit einem halben Jahre das XV. Armee-Korps in Stralsund befehligt, ist erst nach dem deutsch-französischen Kriege Offizier geworden.

• Vom neuen Turbinenpanzerkreuzer „v. d. Tann“. Der neue Turbinenpanzerkreuzer „v. d. Tann“ hat, einer vieler Meldung zufolge, nach reichlich fünfmonatiger Dauer die Erprobungen erlitten. Da es sich um einen Erfindungs-bau handelte, erfolgte eine besonders gründlich betriebene Prüfung aller Anlagen. Das Ergebnis ist sehr befriedigend. Die Maschinen und Kessel sowie die Hilfsmaschinen arbeiteten tadellos. Auf seiner Fahrt traten Störungen ein, obwohl „v. d. Tann“ das erste große deutsche Kriegsschiff ist, das Turbinenmaschinen führt. Der Kreuzer tritt in den nächsten Tagen in den Verband der Hochseeflotte ein.

Deutscher Reichstag.

(129. Sitzung.)

Am Bundesratssitz befindet sich wieder Staatssekretär im Reichsministerium von Leipzig neu ein. In namentlicher Abstimmung wird mit 240 gegen 101 Stimmen die Resolution der Sozialdemokraten über die Vorschriften an die Lieferungsfirmen betreffend Tarifverträge und Arbeitsverhältnisse angenommen. Desgleichen gegen die Rechte eine Resolution (Giesberg R.) und Hebrons (Wirtlich).

Bgg.), die den Ausbau der Arbeiterauschüsse fordert, und gegen Rechte und Nationalliberale eine weitere Resolution über Tarifverträge, die sich mit der vor zwei Jahren angenommenen Resolution deckt und nur solche Lieferungsfirmen berücksichtigen will, die, wenn sie nicht selbst unter Tarifverträgen arbeiten, in ihren Lohn- und Arbeitsbedingungen jedenfalls nicht hinter den am Ort sonst geltenden Tarifverträgen zurückbleiben.

Der Abg. Weber (natl.) hatte gestern angefragt, ob es wahr sei, daß bei dem Unfall des Unterseebootes „U. 3“ angeblich private Hilfe abgewiesen worden sei.

Der Unfall des Unterseebootes „U. 3“.

Staatssekretär von Tirpitz verliest in Beantwortung dieser Anfrage folgendes Telegramm des Admirals Lanz: „An Rott des „Leipziger Tageblatts“ kein wahres Wort. (Hört, hört!) Weder ist von Privatfirma noch von Privatfirmen ein Angebot für die Vergütung von „U. 3“ gemacht worden, noch sind Firmen am Orte oder sonst vorhanden, die ein Angebot stellen konnten, das der Hilfe der Marine vorzuziehen wäre. Das Ganze ist eine dreifache Erfindung, auf die das „Leipziger Tageblatt“ herabgefallen ist. Konteradmiral Lanz.“ (Hört, hört!)

Abg. Dr. Struve (Op.) bespricht nochmals die Anschuldigungen gegen den Kapitän Henschel. Die Unzufriedenheit der Arbeiterschaft über diesen Verfall ist groß. Das System, einen Kapitän ohne jede fachliche Vorbildung zum Leiter eines so großen Industrieunternehmens zu machen, habe elend fiasco gemacht. Staatssekretär von Tirpitz: Die Arbeiterorganisationen werden nicht verhindert. Wir lassen uns aber nicht vom Metallarbeiterverband majorisieren. (Beifall.) In sämtlichen Marineen der Welt stehen Offiziere an der Spitze der Werften. Und das mit Recht, weil immer das militärische Moment im Vordergrund stehen muß. Die Oberverwalter haben alle eine besondere fachliche Ausbildung genossen.

Abg. Schirmer (Str.): Dem Marineamt wäre keine Verle aus der Krone gefallen, wenn es die Eingaben der Technikerverbände entgegengenommen und geprüft hätte. Durch eine größere Berücksichtigung süddeutscher Gewerbetreibender bei der Vergütung von Lieferungen würde auch im Süden das Verständnis für die Flotte erheblich gefördert werden. Abg. Severing (Soz.) erörtert nochmals die Beschwerde gegen den Kapitän Henschel. Die Arbeiter sind in hinterlistiger und heimtückischer Weise behandelt worden. Das ist blamabel für die ganze Marineverwaltung. (Vizepräsident Schulz rügt den Ausdruck.) Der Staatssekretär spricht immer vom gesunden Menschenverstand. Ich weiß nicht, was der mit dem Reichsmarineamt zu tun hat.

Geh. Admiralitätsrat Harms erwidert dem Abg. Schirmer, daß die Löhne bei den Reichswerften etwas höher seien als bei den Privatbetrieben, und daß süddeutsche Geschäftsleute nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Abg. Severing (Soz.): Ich habe nicht wie Herr Weber vier bis fünf Tage, sondern mehrere Wochen auf den Werften zugebracht. Wir konnten man keine Potemkinsche Dörfer vormachen.

Abg. Weber (natl.) wendet sich gegen die Kleinigkeitskrämererei, mit der Abg. Severing das Haus aufhalte. Ich stelle fest, daß es auf unsern Werften durchaus nicht so schlecht steht, wie die Sozialdemokraten immer behaupten. (Beifall.) Abg. Severing (Soz.) meint, Abg. Weber habe vom Werftbetrieb keine Ahnung. Es seien zu wenig Techniker in Kiel.

Nachdem Abg. Graberger (B.) die Darlegungen des Abg. Weber unterstützt hatte, wurde die Werftdebatte geschlossen. Dann wurde die Einzelberatung des Marineetats fortgesetzt. Die Diskussionen zogen sich noch längere Zeit hin, ehe Vertagung eintritt.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(28. Sitzung.) Rs. Berlin, 16. Febr.

Die Diszussion für die Winger ist in der heutigen Sitzung — vorläufig wenigstens — auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben worden, weil eine Mehrheit der gesamten Linken und des Zentrums die Regierung veranlassen wollte, einen Antrag der Kommission anzunehmen, der von der Regierung von vornherein für unannehmbar bezeichnet worden war. Dieser Antrag forderte für jeden verheirateten Mann die Summe von 60 Mark, was nach den Darlegungen, die der Landwirtschaftsminister von Schorlemer heute im Plenum machte, etwa 4200 000 Mark erfordern würde. Eine derartige Summe ist, namentlich wenn sich die reiche Rhein-

provinz nicht beteiligen würde, an sich zu hoch, da sie nicht im Budget vorgegeben sei. Die Regierung sei bereit, vorläufig mit 450 000 Mark einzutreten, wenn sich die Provinz an der Diszussion beteiligen wolle. Der Minister hat, einen konservativen Antrag, der zwischen der Stellung der Regierung und dem Antrage der Budgetkommission die mittlere Linie hielt, anzunehmen, damit so den schwerbedrängten Wingern rechtzeitig Hilfe gebracht werden könne. Die aus der gesamten Linken und dem Zentrum bestehende Mehrheit blieb auf dem Antrage der Kommission bestehen.

Die Fortsetzung der Etatsberatung der Inneren Verwaltung brachte zunächst wieder Berliner Einzelfragen zur Sprache. Dann wurden bei dem Titel „Polizeiverwaltung“ von verschiedenen Abgeordneten besondere Wünsche geäußert, namentlich die, daß die Polizeiverwaltungen mehr in die Hände der Städte gelegt werden sollten. Das Haus vertagte sich dann zu einer Abend Sitzung.

Kongresse und Versammlungen.

„Deutscher Landwirtschaftsrat. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen sprach Stadtsark Dr. Bassenge über die Weiterbildung der Jugend nach dem Verlassen der Volksschule bis zum Eintritt bei der Truppe.“ Der Vortragende wünscht, daß diese gemeinnützigen Bestrebungen möglichst gefördert und daß auch Einrichtungen getroffen werden für die Betätigung bei Volksspielen, für Wettmarchen, Schwimmveranstaltungen und Turnübungen. Es müßten im ganzen Reich Organisationen geschaffen werden, um die Jugendkraft zu fördern. In diesem Sinne wurde ein Antrag angenommen. Über die Einführung der Legitimierung ausländischer Arbeiter in allen Bundesstaaten referierte Freiherr von Thüning: er legte eine Resolution vor, die nach kurzer Diskussion angenommen wurde.

Lokales und Provinzielles.

Merktblatt für den 18. Februar.

Sonnenaufgang	7 ¹⁸	Monduntergang	9 ³⁰ B.
Sonnenuntergang	5 ¹³	Mondaufgang	11 ³¹ N.

1546 Martin Luther in Eisleben gest. — 1564 Michelangelo Buonarroti in Rom gest. — 1803 Dichter Ludwig Gleim in Halberstadt gest. — 1857 Maler, Radierer und Bildhauer Max Klinger in Leipzig geb. — 1861 Schriftsteller Theodor Mügge in Berlin gest.

Hagenburg, 14. Februar. Der Volksbildungsverein Hagenburg hat mit der am Montagabend arrangierten Theater-Vorstellung wieder einen vollen Erfolg erzielt. Die ängstlichen Gemüter, welche bei seiner Gründung riefen, „was soll in Hagenburg ein Bildungsverein“, sind hoffentlich jetzt eines besseren belehrt; ja der enorme Zudrang zu seinen Vorstellungen beweist, wie groß das Bedürfnis zu seiner Gründung war. Während für Vergnügungen aller Art in Hagenburg in sehr reichem Maße gesorgt war, fehlte es immer an einer Vereinigung, welche die Pflege der idealen, geistigen Interessen auf ihre Fahne geschrieben. — Bis zum letzten Stehplatz war der große Saal der Westendhalle gefüllt bei der Aufführung des Jbsenschen Schauspiels „Die Säulen der Gesellschaft“. Das Rhein-Mainische Verbandstheater, welches sich durch die Vorstellung „Minna von Barnhelm“ im Dezember hier so vorzüglich eingeführt hatte, gab wieder sein bestes Können und wurde den Intentionen des Dichters voll und ganz gerecht. In seiner ganzen Wucht wirkte das an erschütternden Momenten überreiche Schauspiel auf die Zuschauer. Wie ein Riese packt Jbsen in seinen „Stützen der Gesellschaft“ das Ungeheuer der gesellschaftlichen Lüge und läßt es kläglich in Abgründe zerfallen. Ein grandioses Beispiel für das deutsche Sprichwort: „Es ist nicht so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonne!“ Der Inhalt ist kurz folgender. Der reiche und geachtete Konsul Bernick verdankt seine Erfolge einem großen Lügengewebe: Die eigene Schande verdankt er durch Abwälzung der Schuld auf seinen Jugendfreund, der nach Amerika entflieht, den drohenden Untergang seines Geschäftshauses verhittelt er dadurch, daß er die

Liebe eines reichen Mädchens mißbraucht, um ihr Vermögen zu erwerben, und flug ein Gericht, das der Bruder seiner Frau die Veruntreuung einer großen Summe zuschreibt, zur Beruhigung der Gläubiger bemerkt. Alles scheint ihm zu gelingen; er wird der glücklichste Mann der Gegend und scheint auch in seiner Familie ungetriebenes Glück zu genießen. So, sogar ein Eisenbahnunternehmen, das in der Hauptsache seines eigenen Vorteils wegen beginnt, scheint ihm zu dem erspähten Geldgewinn auch noch den Ruhm und die ehrenvollste Anerkennung seiner Mitbürger einzubringen. Er kehrt plötzlich sein Jugendfreund und seine frühere Geliebte noch fünfzehnjähriger Abwesenheit von Amerika zurück. Er fürchtet entlarvt und vernichtet zu werden. Schon will er die alte Schuld sühnen, da hindert die Rücksicht auf die Existenz und die Ehre seines Sohnes seine Gewissensstimme zu folgen. Er läßt es ruhig geschehen, daß sein Widersacher sich dem auf seiner abseits mangelhaft reparierten „Seelenverkäufer“ auf eine Reise nach Amerika anvertraut. Denn er weiß, daß das Schiff untergehen muß. Doch das Verhängnis ist es so, daß sich dieser eines andern Schiffes bedient, während sein eigener Sohn auf dem, dem Untergang geweihten Schiffe zu entfliehen versucht. Unter der Wucht dieser tragischen Verkettung wendet sich sein Gewissen. Er zerreiht endlich das Lügengewebe und verzichtet auf die Vorteile, die er mit dem Unglück und dem Schicksal anderer erkaufen wollte. Diesen vielgestaltigen Seelenkampf, seinem beständigen Schwanken zwischen Sünde und Wahrheit, zwischen klug berechnender Selbstsucht und großmütiger Tatkraft brachte Herr Hagen meisterhaft zur Darstellung. Er hatte sich so sehr in den Geist seiner Rolle vertieft, daß man den Eindruck gewann, als er lebe er den Schrecken in Wirklichkeit, und lebenswahr entrang sich seinen Lippen sein Selbstbekenntnis. — In mahnende Gestalt in Gestalt der Lona Hessel vertrat Frau Brück mit gleicher Meisterschaft. Auch alle anderen Kräfte des Ensembles zeigten von tiefster Kunstausbildung und gaben ihr Bestes zum Gelingen der eindrucksvollen Vorstellung. Das Publikum zeigte sich mit seinen Beifallskundgebungen, die alle Mitwirkenden in reichstem Maße verdient hatten. — Wie wir hören, ist das Verbandstheater für eine weitere Vorstellung im April gewonnen.

Altentkirchen, 16. Februar. Vor dem hiesigen Schöffengericht fand gestern die Verhandlung gegen den Arbeiter Hermann aus Hüttenhofen statt. Derselbe hatte im November v. J. an der Chaussee Altentkirchen—Hüttenhofen verschiedene Bäumchen abgebrochen. Da keine ausreichenden Beweise vorhanden waren, stützte sich das Gericht auf die Ermittlungen des Polizeihundes „Jad“ in Dillenburger. Das Gericht ahndete diese Tat mit 14 Tagen Gefängnis.

Niederschelden, 16. Februar. Auf der Grube Stord und Schöneberg wurden am Montag drei Arbeiter durch giftige Gase betäubt, von denen einer namens Jander starb. Auf der Grube Nikolaustollen wurde der Arbeiter Schlappig aus Frohnhausen durch herabstürzendes Gestein getötet.

Wiesbaden, 16. Februar. Herr Rentner Albert Stumpe, der Reichstagskandidat der Fortschrittlichen Volkspartei, hat der Partei mitgeteilt, daß er im Interesse einer Einigung von seiner Kandidatur zurückzutreten bereit ist, falls seine Person das Hindernis bilden sollte.

Cassel, 14. Februar. In der Vorstandssitzung des Vereinsauschusses der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Cassel wurde bei der Besprechung über die

Der Letzte seines Stammes

Aus dem Englischen des Mr. Lovett Cameron übersetzt von A. Schulze.

Nachdruck verboten.

Lady Gaunt sah die Lehrerstochter diesmal nicht, denn sie unterhielt sich sehr angelegentlich mit ihrer Gefährtin, einem jungen Mädchen, das fast noch ein Kind war. Jenny konnte der Fremden gerade in das Gesicht sehen: es war großgeschnitten und mit Sommerprossen bedeckt. Das junge Mädchen trug eine wertvolle Sealskinjacket und einen kleidsamen Hut mit scharlachroten Federn; ein blasser blonder Kopf hing ihr nach Hinterkopf über den Rücken.

„Das ist die kleine Tomkins!“ erklärte Mrs. Brood. „Na, mir soll's recht sein! Deutzutage ist alles möglich, Miss Maxwell. Sie haben doch wohl von den Reuten gehört, die das große Gut von den Remesureros gekauft haben. Ganz gewöhnliche Leute, sage ich Ihnen, die früher einen Laden hatten wie Brood und ich. Sie haben ihr Glück in London gemacht und sind hierher gekommen und haben das Schloß gekauft, das der liebe Gott eigentlich für bessere Leute bestimmt hatte, und halten sich Wagen und Diener und tragen den Kopf so hoch, als ob sie geborene Edelleute wären. Und nun denken Sie, daß unsere Herrschaft sich mit solchen Reuten einläßt. Böbel nenne ich sie — ganz gemeinen Böbel! Und das Mädchen, das nicht mehr ist wie unsere Sally, sitzt da neben Lady Gaunt, als wenn sie ihresgleichen wäre!“ Es folgte eine lange Pause. „Sind sie sehr reich?“ fragte Jenny endlich langsam. „Wie der König Salomo! Mit dem Gelde haben sie's eben bei unserer Herrschaft erreicht. Das da ist ihr einziges Kind, und ich habe sagen hören, aus ihr und Mr. Reginald soll ein Paar werden.“

Jenny konnte einen kleinen Schrei nicht unterdrücken. „Na, na, ich will nichts gesagt haben, Miss Maxwell. So geht's durch der Leute Mund — und Eliza Brood ist nicht diejenige, die mühsig Geschwätz weiter trägt! Ich denke auch, Mr. Reginald wird zuviel auf sich halten, um sich mit solchen Reuten einzulassen. Aber — man weiß nie, was heutzutage alles passiert. In meinen jungen Tagen waren Edelleute eben Edelleute und ließen sich nicht mit denen ein, die unter ihnen standen. Aber die Welt ist anders geworden. Hier ist Ihr Geld, Miss Maxwell, und ich bin's!“

Jenny ging langsam die Dorfstraße hinunter; es dunkelte bereits und hier und da schien schon ein traurisches Licht aus den kleinen Häusern. Sie war froh über die Dämmerung, die ihr Gesicht den Blicken der Vorübergehenden entzog. „Es wird gleich vorübergehen“, sagte sie halblaut, aber dessen ungeachtet brannten die eben gehörten Worte in ihrem Herzen, und der wilde, unvernünftige Schmerz der Eifersucht, der schrecklichste unter der Sonne, dem selbst das härteste und tapferste Herz oft erliegt, erschütterte ihr ganzes Wesen. „Es mußte ja kommen, früher oder später — es mußte einmal kommen“, entrang es sich ihrer gequälten Brust. „Aber es schmerzt so furchtbar — Herr Gott im Himmel, es schmerzt so!“

6. Kapitel.

Jenny fühlte, daß sie weder Vater noch Bruder in dieser Gemütsverfassung unter die Augen treten konnte. Sie brauchte einige Zeit in der Dunkelheit und Stille des Abends, um ihren Kampf aufzufechten. Achlos eilte sie auf dem unebenen Wege vorwärts. Sie hatte das Dorf schon hinter sich gelassen, kein freundliches Lichtlein schien mehr auf ihrem Wege, und einmal fiel sie fast über eine hervorstehende Baumwurzel. Aber dadurch kam sie zur Besinnung; sie blieb einen Augenblick stehen und wandte sich dann entschlossen dem Dorfe wieder zu.

Als die Häuser des Dorfes wieder in Sicht waren, sah sie ein Mädchen im Arbeitskleide mit einem augenscheinlich häßlich um den Hals geschlungenen Schal sehr schnell auf sich zukommen, wobei die Laterne, die sie in der Hand trug, bei dem Laufen in starke Schwingungen geraten war.

Jenny beschleunigte ihre Schritte, denn sie erkannte Brudence, ihre eigene Magd. Als sie nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, hörte sie das Mädchen einen Arbeiter in der nächsten Haustür fragen: „Um Himmels willen, können Sie mir nicht sagen, wo Miss Maxwell hingegangen ist?“ — „Ich bin hier, Brudence, was ist passiert?“ — „O Miss!“ Das Mädchen brach in Schlingen aus und zog sich ein Ende ihres Tuches über das Gesicht.

Mit einem Male fielen Mrs. Broods Worte über ihren Vater wie Hammerschläge auf Jennys Herz. „Was ist passiert?“ stöhnte sie.

„Kommen Sie, Miss Maxwell, kommen Sie schnell!“

rief das weinende Mädchen und zog ihre Perrin mit sich fort.

„Ist — ist Angus krank?“ Die Worte wurden kramhaft hervorgehoben, teils infolge ihres schnellen Laufes, teils weil ihr Herz so stürmisch klopfte.

„Nein — nein“, schluchzte das Mädchen, und Janet fragte nicht weiter.

Vor dem Lehrerbau hielt der Wagen des Arztes und im Garten und vor der Porte hatten sich die Leute gesammelt. Sie kannte sie alle, Freunde und Nachbarn, die Eltern der Schüler, treue, erprobte Seelen, die nicht nur Teilnahme brachten, wenn sie kamen, sondern im Fall der Not auch schon öfter kräftig Hilfe geleistet hatten.

Die Gesichter der Umstehenden erschienen Jenny alle so schreckensbleich, aber sie ging an ihnen vorbei, ohne ein Wort, ohne eine Frage; es sprach sie auch niemand an, sondern alle machten ihr Platz, als ob sie ein höheres Wesen wäre. In dem spärlich erleuchteten Hausflur stand eine Frau mit der Schürze vorm Gesicht an die Wand gelehnt und weinte leise vor sich hin. Als sie sah, daß Janet gerade auf ihres Vaters Tür losging, hielt sie sie am Arme fest. „Mein gutes Kind, gehen Sie nicht allein zu ihm, — tun Sie es nicht, Miss Jenny!“

Aber Jenny machte sich mit einer hastigen Bewegung frei und öffnete die Tür. Der Arzt stand in der Mitte des kleinen Raumes, und der Küster, ein braver, zuverlässiger Mann, war bei ihm. Sie standen beide schweigend, keiner rührte eine Hand zu irgendwelcher Hilfeleistung. Auf dem Tische stand ein Glas mit einer gelben Flüssigkeit, wahrscheinlich Brandy — das war alles. Wertwürdigerweise nahm Jenny alle diese Nebendinge wahr, ehe ihr Blick auf den Mittelpunkt der Gruppe fiel — auf die teure, gebeugte Gestalt, die so unbeweglich am Tische saß. Das graue Haupt war auf die Plätze gesunken, auf denen die Linde kaum trocken geworden war.

Sie trat näher und legte ihre Hand auf seine Schulter. „Vater“, sagte sie unwillkürlich, aber sie erwartete keine Antwort, denn sie wußte, daß er für immer von ihnen gegangen war.

Was nun folgte, war wie ein böser, schwerer Traum. Wenn Jenny in späteren Jahren an die Bestürzung und den wilden Schmerz jener ersten Tage zurückdachte, hatte sie immer das Gefühl, als ob alles nicht wirklich geschehen wäre, als ob sie in einem Traume befangen gewesen wäre, aus dem sie mit Leichtigkeit hätte erweckt werden könnte.

Abhaltung einer Ausstellung für Kleinvieh aus dem Regierungsbezirk Cassel im Anschluß an die Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft die Frage aufgeworfen, ob die Ausstellung zur Durchführung kommen könne, wenn der Regierungsbezirk Cassel bis dahin seuchenfrei sei. Nach eingehender Besprechung gelangte der Vorstand zu der Ansicht, daß bei der weiteren Verbreitung der Maul- und Kleinfleckseuche sich die Abhaltung einer Kleinviehaustrstellung für den Bezirk Cassel nicht empfehle, weil die Gefahr der Ansteckung der Tiere durch Besucher aus verseuchten Bezirken zu groß sei.

Nah und fern.

750 000 Mark unterschlagen. In Berlin wurde der Agent Georg Kaim, der verschiedene auswärtige Firmen vertrat, verhaftet. Man beschuldigt ihn, Waren, die ihm auf Grund gefälschter Orders geliefert worden waren, insbesondere wertvolle Stoffe, für eigene Rechnung verkauft und den Erlös für sich verwandt zu haben. Die Höhe der veruntreuten Summe wird auf 7/8 Millionen Mark geschätzt. Die Firma Franz Meyer in Greiz, die er hauptsächlich vertrat, ist durch seine Unterschlagungen gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen.

Durch einen Hund vor dem Erfrieren bewahrt. In der Nähe von Selb in Oberfranken brach sich ein Bauer auf dem Glätteis bei der Heimkehr ein Bein und blieb hilflos liegen. Seine Hilferufe verhallten ungehört. Schon glaubte der Verunglückte, nach mehreren Stunden erfrieren zu müssen, als doch noch Hilfe kam. Ein Hühnerhund hatte die Hilferufe gehört und zwei Stunden lang mit Bellen seine Ruhe gegeben, bis die Bäuerin herauskam. Sofort führte das kluge Tier dieselbe an die Unglücksstelle, wo dem Halbesknecht Hilfe wurde.

Ein zu starkes Schlafmittel. Ein Geschäftsmann in Altona, der sich seit einiger Zeit krank fühlte und an Schlaflosigkeit litt, nahm vor etwa zehn Tagen ein Schlafpulver ein, durch das er in einen sechsstündigen Schlaf verfiel. Dann starb der Kranke, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Es ist eine Unternehmung eingeleitet, darüber, von wem der Kaufmann das Mittel erhielt.

Mutige Rettungstat eines Zweieundachtzigjährigen. In Geroldshausen in Oberbayern waren zwei jugendliche Brüder beim Schlittschuhlaufen auf dem Eise eingebrochen. Einer von beiden, der sich herausgearbeitet hatte, dem Bruder aber nicht helfen konnte, lief heim und holte seinen 82jährigen Großvater aus dem Bett, der, bis zum Hals im Schlamm und Wasser versinkend, mit eigener Lebensgefahr den Enkel vom sicheren Tode des Ertrinkens rettete.

70 Menschen ertrunken? Der Kapitän eines in Rouen eingetroffenen spanischen Schiffes meldet, daß ein anderes spanisches Schiff, das zu gleicher Zeit mit ihm aus Rotterdam ausgelaufen sei, infolge Unwetters Schiffbruch erlitten habe. 70 Personen von den Passagieren und der Besatzung sollen dabei umgekommen sein. Eine Bestätigung dieser Meldung fehlt noch.

Waffenunglück in einer Kaserne. Als der portugiesische Kriegsminister eine Kaserne in Guarda besuchte, stürzte der Fußboden des Empfangssaales ein. Hundert- und fünfzig Personen wurden verwundet. Guarda, die Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts, nordöstlich von Lissabon unweit der spanischen Grenze gelegen, hat etwa 6500 Einwohner.

Die Pest in der Mandschurei. Aus Mukden kommt die Nachricht, daß dort die Sterblichkeit wächst. Täglich sterben bis 70 Personen. In den übrigen Städten der Südmandschurei ist aber eine Abnahme der Epidemie bemerkbar. Die Provinzialbehörden treffen keine energischen Maßnahmen, da sie eine Revolte der Bevölkerung befürchten. Die Leichen bleiben aufgestapelt auf den

Gassen liegen, das warme Wetter begünstigt den Verwesungsprozeß. Bisher hat man keine Bestätigung über in Stadtvierteln angeblich vorgekommene Beisfälle erhalten. Die Meldung, wonach in Stadtvierteln fünf Fälle konstatiert worden seien, ist wahrscheinlich als darauf zurückzuführen, daß fünf Leichen von Chinesen, die im chinesischen Quartier bei einer Panik getötet wurden, in den Straßen aufgefunden worden sind. In Kwangtschong sterben täglich 200 Personen. Es wird behauptet, daß die Köpfe der Verstorbenen abgeschnitten und an Haargeschäfte in London verandt werden. Auf Beschluß des zur Bekämpfung der Pest eingesetzten Ausschusses wurden 23 Häuser niedergebrannt.

Im Eisenbahnunglück von Courville. Die Aufräumarbeiten wurden derart gefördert, daß ein großer Teil der Strecke freigelegt ist und der Zugverkehr über ein provisorisches Gleis aufgenommen werden konnte. Menschliche Überreste, die aber unkenntlich sind, sind noch geborgen worden. Der Herr Kellere vermißt noch vier Mitglieder seiner Familie, die sich unter den Trümmern befinden müssen. Köpfe und Rumpfe liegen hundertfach durcheinander. In einem eleganten Schuh steckte noch der Fuß eines Mannes. Der Arzt Dr. Gordon hat seine Frau bei der Katastrophe verloren; sie ist bei lebendigem Leibe verbrannt. Dr. Gordon hat bei der Katastrophe auch einen Betrag von 38 000 Frank verloren, den seine Gattin bei sich führte. Von dem Gelde ist bis jetzt nichts aufgefunden worden. Einer der Schwerverletzten im Alter von etwa 14 Jahren ist seinen Verletzungen erlegen.

Modernes Mischenbrädel. Im Untersuchungsverfahren gegen einen wegen Betrugs verurteilten Händler in Paris gab die angebliche Schwester des Angeklagten unter Tränen an, sie sei in Wahrheit dessen rechtmäßige Gattin. Ihr Mann habe sie jedoch gezwungen, seiner Geliebten alle Rechte abzutreten. Die neue Herrin eignete sich die Samenfäden der Frau an, die in einem Kämmerchen hängen mußte, und wirtschaftete übel mit der Kasse des Pärchens, so daß dieser dadurch schließlich zu den Verurteilungen genötigt wurde. Die gedemütigte Ehefrau mußte alle grobe Arbeit des Hauses verrichten, alle Gänge machen, und von dem Manne außerdem Schläge und schlechte Behandlung erdulden. Man drohte ihr mit dem Tode, wenn sie etwas über ihr Los verrate. Nur aus Liebe zu ihrem einzigen Kinde ertrug die Frau dies alles.

Bunte Tages-Chronik.

Dresden, 16. Febr. Der Bodenbacher Hausbesitzer Pluhart Göbel v. Tennenbarr ist nach Unterschlagung der Erbschaft seines Sohnes aus erster Ehe im Betrage von 30 000 Kronen und Hinterlassung bedeutender Schulden ertrunken.

Cuxhaven, 16. Febr. Die Witwe Vahai, die wegen Schulverpflichtung eines ihrer neun Kinder einen Tag fast abhauen mußte, ist in der Heile verbrannt dadurch, daß der von ihr nachts an den Ofen gezogene Strohlager Feuer fing.

Magdeburg, 16. Febr. Beim Prüfen von Schießwaffen wurde in einer Büchsenmacherei der Lehrling Geisenberger infolge Unvorsichtigkeit durch einen Schuß in den Hinterkopf getötet.

Dortmund, 16. Febr. Auf dem Eisenwert „Anton“ stürzte ein zum Abbruch des Hochovens errichtetes Bauwerk ein. Drei Arbeiter wurden getötet und drei andere schwer verletzt.

Leipzig, 16. Febr. Von einem Bettler wurde eine Arbeiterfrau, die ein Almosen verweigerte, durch zwei Revolverschläge schwer verletzt. Dann tötete er sich selbst.

Düsseldorf, 16. Febr. Der Schaupielers Haine vom hiesigen Lustspielhaus wurde in der Friedhofskapelle bei der Leichenfeier für seine Frau von einem Schlaganfall betroffen. Während die Frau beigeht wurde, starb Haine in der Friedhofskapelle.

Berlin, 16. Febr. In der Kohlengrube Forchies wurden vier Bergarbeiter verdrückt. Drei waren erstickt, als man sie zu Tage brachte einer liegt hoffnungslos darnieder.

London, 16. Febr. Thomas Yates, der bekannte englische Jodel, hat 1 350 000 Mark hinterlassen.

Kaninchenplage.

Wie dämmt man das Überhandnehmen der Wildkaninchen ein?

Es ist etwa ein Menschenalter her, daß die Jäger in waldarmen, sandigen Gegenden mit der Auslegung von Wildkaninchen begannen haben. Wo der Hase nicht fortzukommen konnte, gedieh das Kaninchen und pflanzte sich mit seiner fruchtbarsten Fruchtbarkeit fort. Ein einziges Paar setzte im Laufe des Sommers 30—60 Junge in die Welt. Anfangs freuten sich die Jäger darüber. Wenn alle andern Wildarten Schonzeit hatten, konnte man Kaninchen schießen und die Sache noch als Sport betreiben, denn der Schuß auf das blisschnelle, harten schlagende Kaninchen ist gar nicht leicht. Blödsinn änderte sich das Bild! Die Landwirte, denen die kleinen Nager die Saat fraßen und den Acker unterwühlten, verlangten Schadenersatz, und die Forstwirte forderten energische Abwehrmittel, denn die Kaninchen zerstörten ihre Kulturen und Anpflanzungen. Schließlich wurden die Kaninchen an vielen Orten zur Landplage. Sie gehen sogar alte Bäume, namentlich Buchen, an und bringen sie zum Absterben, indem sie dicht über dem Erdboden einen Gürtel von 30 Zentimeter Durchmesser völlig entrindest.

Welchen Umfang die Kaninchenplage annehmen kann, zeigt folgendes Beispiel. Im Jahre 1898 fanden sich die ersten Wildkaninchen auf der Gräflisch Hahnschen Begüterung Baledow in Mecklenburg an. Bereits im Jahre 1906 wurden 20 000 Kaninchen erlegt! Mecklenburg ist ja ganz besonders stark von dieser Landplage befallen, aber auch ganz Norddeutschland, aus der süddeutschen Rheinebene, aus Österreich kommen ähnliche Klagen. In Australien hat man in den letzten Jahren jährlich etwa 30 Millionen aufgewendet, um die Kaninchen wenigstens etwas zu vermindern. Aber vergeblich! Denn es fehlen dort die natürlichen Feinde des Nagers, die kleinen Marderarten. Jetzt haben sich die westlichen Länder Australiens durch einen dichten Drahtzaun, der von der Südküste bis zur Nordküste unweit London reicht, gegen die Landplage abgegrenzt. Der Zaun ist 1907 fertig geworden und hat 5 Millionen Mark gekostet! Ob er seinen Zweck erfüllen wird, ist zweifelhaft, denn die Kaninchen wühlen sich nicht nur unter der Erde durch, sondern haben, der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb, das Klettern gelernt. Daß sie niedrige Drahtzäune durch Klettern überwinden, ist in Deutschland festgestellt. In Australien hat man jetzt aus der Not eine Tugend gemacht und die Kaninchen als Exportartikel verwertet. Das Fleisch wird in Büchsen konserviert und den Belgier verschickt man getrocknet nach Europa und Amerika. Auch von Neuseeland kommt solch ein Kaninchenexport, jährlich etwa 15 Millionen Kilo. Infolge des ungeheuren Angebots ist natürlich der Preis dafür sehr niedrig, er liegt in keinem Verhältnis zu dem von den Jägern angerichteten Schaden. Bei uns bringt ein Kaninchen im Großhandel etwa 40—50 Pfennig. Es wird in den Großstädten eifrig gekauft, aber wenn man die Schäden, die durch Vernichtung der Winterfrüchte, Beschädigung der Kulturen und Anpflanzungen entstehen, dagegen aufzählt, wird der Fleischwert mehrfach aufgewogen. Infolgedessen haben alle norddeutschen Staaten in den letzten Jahren energische Maßnahmen gegen die Kaninchenplage angeordnet. Am weitesten ist Mecklenburg darin gegangen.

Selbst der strengste Winter ficht die Kaninchen wenig an, weil sie in ihrer Gemüthsamkeit an der Kinde aller Baumarten sich gütlich tun. Nur eine plötzliche Schneeschmelze im Frühjahr fügt ihnen wirklich merkbaren Schaden zu. Treibjagden sind kostspielig. Aus eigener Erfahrung kann ich bezeugen, daß mit 492 Schuß 69 Kaninchen erlegt wurden. Die Munition, die verschossen wurde, kostet allein mehr, als die Jagdbeute einbrachte. Die Jagd mit dem Frettchen erfordert viel Zeit und Ausdauer und bringt nicht immer den Tagelohn der damit verbundenen. Die Versuche, den Kaninchen eine ansteckende Krankheit einzupflanzen, sind bis jetzt völlig mißglückt. Gegen die Anwendung von Gift sprechen große Bedenken. Es bleibt nur die Hoffnung, daß der Mensch mit Hilfe

oder aber, als ob der Verlust einen anderen betreffen hätte, der mit ihrer Person gar nicht in näherer Beziehung gestanden hätte. Sie hatte alles wie im Traume durchlebt, aber jede Einzelheit hatte sich ihr mit unheimlicher Klarheit eingepägt. Das stille, häßliche Haus mit den herabgelassenen Vorhängen, der schwere Schritt fremder Männer in dem engen Hausflur, der lange, schwarze Sara, der die kleine Stube fast ausfüllte, und dann die letzten Augenblicke: die gedrängt volle Kirche, die offene Gruft, von den wohlbekannten Gestalten der Dorfbewohner umstanden, zu Häupten des Grabes der Geistliche im Ornat, dahinstehend in dem schärften Winde.

Jenny, die fast, ohne es zu wissen, krankehaft den Arm der freundlichen Frau drückte, die sie unter ihre Decke genommen hatte, war nicht imstande, den ersten Worten zu folgen.

„Erde zu Erde, Staub zu Staub“, sagte Mr. Dunne, der Vikar, langsam und feierlich; aber die Worte hatten keine Bedeutung für sie. Die ganze Zeit über beobachtete sie die Schneeflocken, die leise, aber unaufhörlich vom grauen Himmel herniederfielen. Einige fielen auf das unbedeckte Haupt des Geistlichen, und sie zählte sie mechanisch. Sie war die einzige, die trockenen Auges die Gruft verließ; sie hatte keine Tränen zu vergießen — sie war wie erstarrt.

Und als ihr dann ihr großer Verlust endlich zum Bewußtsein kam, da trat zugleich die bittere Sorge um das tägliche Brot an ihre Seite. Sie hatte alle Hände voll zu tun und konnte es sich nicht gestatten, ihrem Schmerz nachzugeben. Die Einsamkeit, die stille Zurückgezogenheit, der ungehörte Aufenthalt in den Räumen, die der Geschiedene bewohnt hat, alle diese Vorrechte und schmerzlichen Freuden der Trauernden waren Janet Rawwell nicht vergönnt. Sie konnte nicht einmal mit lebender, ehrfurchtsvoller Hand die vielen kleinen Andenken an den Verstorbenen sammeln und sorgsam hüten.

Alles, was ihr Vater befehlen und begehrt hatte — seine Bücher, Schriften, seine Kleidungsstücke —, mußte in fliegender Eile mit ihren und Angus' Sachen verpackt werden. Es blieb ihr keine Zeit, zu scheiden und auszuwählen, denn es war bereits ein neuer Lehrer gewählt, und das Haus sollte bezogen werden, sobald sie es mit ihrem armen Bruder geräumt hatte.

Zwei Tage und zwei Nächte hindurch arbeitete sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte; es war eine traurige Auf-

gabe für sie, ihr trauliches Heim seines Schmuckes zu berauben, die heimliche Ordnung zu zerstören und den stillen Frieden darin in Unruhe zu verwandeln. Sie hatte keine Zeit, über die Vergangenheit nachzudenken, kaum so viel Ruhe, sich mit der ungewissen Zukunft, die vor ihr lag, abzugeben.

Und die Zukunft lag dunkel und schwer vor ihr, denn die beiden Frauen waren sehr arm zurückgeblieben. James Rawwell hatte seinen Kindern kaum etwas anderes hinterlassen, als seine Bücher und das einfache Hausgerät. Er hatte kein Testament gemacht, aber er hatte, wie es schien, in den letzten Tagen einen Brief an Janet geschrieben, den sie in seinem Port fand.

In diesem Schreiben bedeutete er seiner Tochter, nach London zu gehen und sich ausschließlich der Vollendung und Veröffentlichung seines Werkes zu widmen. Das Buch war beinahe fertig; bei der Ausarbeitung des letzten Kapitels hatte ihn der Tod überrascht. Es waren eine Menge sorgfältig fortierter Notizen vorhanden, mit deren Hilfe Jenny, die ihrem Vater so oft zur Hand gegangen war, mit Leichtigkeit das Fehlende kurz aber zuverlässig ergänzen konnte. Er hatte augenscheinlich ein Vorgefühl seines plötzlichen Todes gehabt, denn er hatte ihr genaue Anweisungen über die Ausführung der letzten Seiten hinterlassen und ihr vor allen Dingen eine gründliche Durchsicht des Manuskriptes anempfohlen. Ebenso hatte er ihr Adressen von Verlagsanstalten angegeben. Er schrieb, daß Messrs. Birch und Bright kaum Schwierigkeiten machen würden, die Arbeit anzunehmen, da sie bereits von seinem Unternehmen in Kenntnis gesetzt seien; wenn sie aber den Preis nicht zahlen wollten, auf den sie, Janet, unter allen Umständen bestehen müßte, sollte sie das Manuskript zu Crow und Creed tragen.

So ungewiß und hallos ihre Lage im Grunde war, begab Janet keine wirkliche Sorge für die Zukunft. Ihr unbedingtes Vertrauen zu ihrem Vater und ihre tiefe Bewunderung für seine Gelehrsamkeit und sein Talent ließen ihr ihre Aufgabe leicht erscheinen. Er hatte ihr gesagt: „Geh nach London“, so mußte sie dorthin; er hatte weiter gesagt: „Verliere keine Zeit“, und so war sie froh, daß sich die Umstände so fügten, daß nichts sie hinderte, seinen letzten Willen auszuführen. Es war ja das einzige, was sie noch für ihn tun konnte; er war für immer geschieden von der Welt — aber sein großes Werk sollte bis in alle Ewigkeit fortleben.

Die erste Erleichterung in ihrem tiefen, tränenlosen Kummer brachte ihr der Gedanke, daß auf ihr, einem schwachen, unwissenden Mädchen, die Verantwortung lag, ihrem Vater ein Denkmal in der Welt der Wissenschaften zu errichten.

Angus faßte die Sachlage von einem ganz anderen Standpunkt auf. Sein Herz war härter, aber sein Wahrnehmungsvermögen auch schärfer ausgebildet wie das seiner Schwester. „Wenn das alles ist, was Vater uns hinterlassen hat, so werden wir eben hungern müssen“, bemerkte er, als Jenny ihm den Brief des Verstorbenen vorgelesen hatte. „Aber Angus, du hörst doch, was Vater hier sagt: einer von diesen beiden Verlegern wird uns zweifellos hundert Pfund für das Manuskript auszahlen und dann kommt der Anteil an jedem Exemplar, das später verkauft wird; sieh mal, es ist doch nicht ein Buch, das nach kurzer Zeit unbrauchbar wird; ein Werk dieser Art ist viele Jahrzehnte hindurch eine Hitzquelle aller Studierenden. Das wird nie unmodern.“

„So, und wer sagt dir, daß es überhaupt gekauft wird? Wahrscheinlich wird es niemand gebrauchen können. Vaters Experimente sind sicher alle veraltet.“

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Ein goldenes Hochzeitspaar mit 27 Kindern. In Riva Figure an der Riviera di Ponente lebt ein Ehepaar, das in 50jähriger Ehe 27 Kinder in die Welt gesetzt hat. Bei der Eheschließung war der Mann 24, die Frau 21 Jahre alt. Das letzte Kind wurde im 47. Jahre der Mutter geboren.

Die Windsvilla für tüchterreiche Eltern. In einem hauptsächlichlichen Blatte des Königreichs Sachsen war jüngst folgende Anzeige zu lesen: „Verlobungs-Villa, ein Glashaus, in 5 Jahren 4 glückliche Heiraten, prächtige Lage, viel Bahnverbindung, solider Bau, großer Garten, fortgeschritten unter günstigen Bedingungen veräußlich. Gen. Offerten an die Expedition dieses Blattes.“ Kann man nicht er sagen? Um das „Glashaus“ werden sich sicher die bewährten Vater beratsfähiger Töchter reißen.

der von ihm so scharf bekämpften Raubtiere Fuchs, Marter, Iltis und Biesel das gestörte Gleichgewicht in der Natur wiederherstellt. Das Gleichgewicht war verloren, denn das Kaninchen ist von altersher in Deutschland heimisch und hat in vielen Gegenden gelebt, ohne sich ungewöhnlich zu vermehren. Die bedrohliche Zunahme trat erst ein, als die Jäger dem Raubzeug, dem vierbeinigen wie dem geflügelten, so scharf zu Leibe gingen, daß es aus manchen Gegenden ganz verschwunden ist.

Fritz Skowronnek.

Vermischtes.

Der Theaterleiter mit dem Selbstvertrauen. In Dillingen in Bayern gibt die Direktion des dortigen Theaters bekannt, daß die Eintrittsgelder erst nach Schluß der Vorstellung erhoben werden. Diejenigen, denen es nicht gefallen hat, brauchen nichts zu bezahlen! (Der mutige Direktor in der über 6000 Einwohner zählenden Kavalleriegarnisonsstadt muß doch eine sehr hohe Meinung von den Darbietungen in seinem Musentempel haben.)

Kindermaschinenbälle. In manchen rheinischen Städten kommt die Übung mehr und mehr in Schwang, nun in den Vortagen des Karnevals auch den Kindern die Belustigung des Mummenschanzes zu bringen. Was den Großen geizt, wer wollte es (denken Gerechte) den Kindern verweigern? Nur so weit wird der kindlichen Art nachgegeben, als die freien Schulfreizeiten sich nun mit dem Treiben der Kindermaschinenbälle erfüllen. Die Mächtigkeiten sollen bleiben, den kleinen Geistes. Das ist gnädig. Wenigstens etwas, wird sich der Volkserzieher denken. Wenigstens im Jahrhundert

des Kindes! Denn solche Scherze zeigen, daß der erste Grundgedanke aller Kindertunde noch immer nicht Gemeingut ist. Nämlich daß das Kind nicht eine verkleinerte Ausgabe des Erwachsenen ist. Sondern ein ganz besonders geartetes Wesen mit ganz eigenen Antrieben und Bedürfnissen. Das ist noch kein Griesgram, der seinen Wismut ausdrückt selbst im Anblick so zierlicher Kolliditäten, wie es verkleidete Kinder sind. So ein Rädel im Reifrock der fünfziger Jahre oder ein Bub im bunten Frack, weißen Hosen und Sprungriemen, Spitzenjabot und dem breitkrempigen, weit ausladenden Jolinder, wie sich die Geden um 1830 kleideten: wirklich, bei solcher Zierlichkeit muß jedem Freund der Schönheit das Herz lachen. Aber! Diese Maskeraden sind doch nicht für die Erwachsenen da, daß sie sich an lieblichen Bildern ergötzen. Die eigentlichen handelnden Personen sind doch die Kinder, und an den Einwirkungen des Spiels auf ihre Seelen ist allein der Wert zu bemessen. Der Große weiß, was eine Maskerade will. Sie will vom Leben erholen; will den Ernst durch die Lust des Spiels ergänzen; will die Phantasie wieder, wenn auch nur für einige Stunden, in ihre mischieteten Rechte einleben. Was aber soll dem Kind der Mummenschanz? Die Maske will einen neuen fiktiven Schein ins Leben bringen. Für das Kind aber gibt es nur eine Welt. Was auf seine Seele wirkt, ist Wesen. Die Grenzlinie aber von Wesen und Schein, von Ernst und Spaß, von Wirklichkeit und Spiel finden die Kinder noch nicht. Das ist ihr Reichtum. Sie wollen die Wahrheit. Sie nehmen die Welt wirklich. So können die Maschinenbälle für Kinder nur eine Verwirrung sein; im besten Fall ein Unbegreifliches. Man gebe dem Kind die Freude. Aber nicht die Verstellung.

Handels-Zeitung.

Berlin, 16. Febr. (Anteiliger Preisbericht für inländische Getreide.) Es bedeutet W. Weizen, R. Roggen, G. Gerste (Bgr. Braugerste, Fg. Futtergerste), H. Hafer. Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter marktüblicher Ware. Preise wurden notiert: in Danzig W 203-204, R 147-148, G 147-148, H 142-145, Stettin W 180-194, R 140-142, H 145-152, Bolen W 191-194, R 143, G 168, H 152, Breslau W 192-193, R 145, Bgr 175, Fg 140, H 153, Berlin W 197-200, R 151.50-152.50, H 160-176, Magdeburg W 193-198, R 144-148, G 175-197, H 168-172, Hamburg W 201, R 144-155, H 163-175, Hannover W 197, R 155, H 172, Neuw. W 193, R 146, H 161, Mannheim W 210-212.50, R 160-162.50, H 160-165.

Berlin, 16. Febr. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 0 24.50-27.50. Feinste Marken über Notis bezahlt. Weizenmehl - Roggenmehl Nr. 0 u. 1 19.10-21.40. Weizenmehl - Rüböl für 100 Kilo mit 10% in Mark. Abn. im Mai 62.00 bis 61.70-61.80. Markt.

London, 16. Febr. (Beratung des Bankdiskonts.) Die Direktoren der Bank von England beschließen, den Bankdiskont von 4 auf 3 1/2 Prozent herabzusetzen.

Wiesbaden, 16. Febr. (Zugemarkt.) 100 Kilo Hafer 16.30, 100 Kilo Weizen 4.40 bis 5.00, 100 Kilo Gerste 6.00 bis 7.20.

Voraussetzliches Wetter für Samstag den 18. Februar 1911. Wechselnde Bewölkung, zeitweise starke westliche Winde, schwächere Niederschläge, sinkende Temperatur.

Hotel Nassauer Hof, Hachenburg.

Fasnacht-Sonntag den 26. Februar von 8 Uhr abends

Großer Maskenball.

Eintritt frei!

Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein
Carl Henrich.

Nußholzverkauf.

Im Wege des schriftlichen Angebots sollen aus hiesigem Gemeindefeld, Distrikt Obersteinrüttsch,

Los 1:

561 Stück Tannenstämme zu 112,57 Festmeter,

Los 2:

355 Stück Tannenstangen 1. Kl. zu 31,95 Festmeter,
227 " " 2. " " 13,62 "

10 " " 3. " " 0,30 "

Los 3 (im Distrikt Oberhöfchen):

86 Stück Buchenstämme zu 76,12 Festmeter
verkauft werden. Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift „Angebot auf Nußholz“ bis

Montag 20. Februar 1911 nachm. 1 1/2 Uhr

mit der Erklärung, sich den Verkaufsbedingungen zu unterwerfen, an hiesiges Bürgermeisterei zu senden, woselbst die Eröffnung der Offerten sodann in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter erfolgen wird.

Mündersbach, den 11. Februar 1911.

Kaus, Bürgermeister.

Nur der allein echte Bonner Kraftzucker

von J. G. Maas in Bonn a. Rh. ist 60 Jahre weltberühmt bei Keuchhusten und kann nicht dringend genug empfohlen werden.

Bei Husten durch Erkältung, sowie bei Heiserkeit und Verschleimung trinke man 1 Tasse heißen Bonner Kraftzucker, den man in heißem Wasser aufgelöst hat. Aus einer Patte à 15 Pfg. kann man 3 Tassen zubereiten.

Bonner Kraftzucker ist stets vorrätig in besseren Kolonialwarenhandlungen.

In Hachenburg: Joh. Pet. Böhle und Phil. Schneider, Marienberg: Carl Wilschbach, Alphenrod: Ant. Schneider, Engros-Vertrieb für d. Westerwald: Phil. Schneider, Hachenburg.

Gestern Abend 10 Uhr entschlief sanft nach mehrwöchentlichem schwerem Leiden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Herr

Robert Mahlinger

im Alter von 51 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

A. d. R. F. Achenbach.

Hachenburg, Winkel und Ellen-Rellinghausen,
den 17. Februar 1911.

Die Beerdigung findet Montag den 20. Februar nachmittags 2 Uhr vom Sterbehause Helene-Stift aus statt.

Kondolenzbesuche dankend verboten.

Empfehle

la. Cognac

von der Firma
Asbach in Rudesheim

in der Preislage von M. 2.— bis 5.—

zur gefl. Abnahme. Mache auch das verehrl. Publikum auf meinen vorzüglichen **Wagenbitter** aufmerksam.

Carl Henrich, Hachenburg.

Zum Damen-Kopfwaschen

sowie Frisieren

in und außer dem Hause empfiehlt sich

Frau Fleischhauer, Hachenburg.

Mineral-Wasser

Wildunger Helenequelle

Karlsbader Mühlbrunn

Hungadi Janos

Ofener Bitterwasser

Vichi-Etat

stets vorrätig.

Karl Dasbach, Hachenburg.

Zwei möblierte Zimmer
auch einzeln, abzugeben.

Nähere Auskunft erteilt die
Geschäftsstelle d. Bl.

Uniform-Röcke

jeder Waffengattung, ferner

Helme u. Säbel kauft bei

Wilhelm Latsch, Hachenburg

Kostümverleihgeschäft.

Hochf. Roheß-Bücklinge

empfiehlt zu äußerster

billigstem Preis

Stephan Krub

Hachenburg.

Kaufet nichts anderes

gegen

Husten

Heiserkeit, Keuchhusten, Verschleimung
Kraupf- und Keuchhusten als
feinschmeckend

Kailler's

Bruft-Caramellen

mit den drei Cannen.

5900

Privaten verbürgen den Erfolg.

(Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.)

Zu haben in den Kolonialwarenhandlungen von Rob. Neumann

u. Alex. Gerhartz in Hchr. Neumann in Hachenburg, Engros-Vertrieb für d. Westerwald: Phil. Schneider, Hachenburg.

Jungbluth in Grenzhausen.

Während unseres Räumungs-Verkaufs

empfehlen

Zur Kommunion und Konfirmation

Mohair-Kleiderstoffe, kräftige Strapazierqualität
per Elle (60 cm) 68 Pf. 78 Pf. 95 Pf. 1.15 bis 3.50 M.

Cheviots

per Elle (60 cm) 55 Pf. 75 Pf. 95 Pf. 1.20 bis 2.50 M.

Satintuche, 110 cm breit

per Elle (60 cm) 1.20 1.40 1.60 bis 2.75 M.

Diagonal, 110 cm breit

per Elle (60 cm) 55 Pf. 65 Pf. 85 Pf. 1.10 bis 2.25 M.

Einfarbig

Diagonal-Kleiderstoffe 110cm breit
per Elle (60 cm) 75 95 bis 1.80

Mohair

per Elle (60 cm) 52 65 88 bis 1.60

Cheviots

per Elle (60 cm) 48 70 90 bis 1.90

Satintuche 110 cm breit

per Elle (60 cm) 1.10 1.50 1.70 bis 2.15

Besonders preiswert: Ein Poiten Konfirmanden-Anzüge, Wert bis 16 Mark, jetzt M. 9.50.

Warenhaus S. Rosenau :: Hachenburg.